

5. Mobilisierung und Organisation von Netzwerken

Mobilisierende Deutungsrahmen, Symbole und Identitäten entstehen und verbreiten sich nicht entlang imaginierter Verbindungen zwischen Individuen, sondern im Austausch mit ihrer Umgebung. Dadurch erlangen sie materielle Struktur in Form von Bewegungen, sozialen Netzwerken oder Organisationen. Diese Strukturen können je nach Art des politischen und sozialen Prozesses, in dessen Zuge Deutungsrahmen und kollektive Identitäten ausgehandelt werden, mehr oder weniger institutionalisierte Formen annehmen, Verhaltens- und Regelsysteme konstituieren oder normative Ordnungen begründen (McAdam 1982; Melucci 1988: 342f.; Tilly 1978).

Zugleich entfaltet der Framing-Prozess, in dessen Zuge sich kollektive Identitäten herausbilden, größere Wirkung, wenn er sich unter den Bedingungen festerer Organisiertheit vollzieht. Dieser These von McAdam et al. liegt die Prämisse zugrunde, dass Menschen in organisiertem Zustand eher dazu tendieren, ihre soziale und politische Situation mit Systemattributen zu erklären. Es erscheint als wenig wahrscheinlich, dass systemkritische oder oppositionelle Deutungsrahmen weite Verbreitung erfahren und zur Formierung einer Bewegung führen würden, wenn isolierte Individuen ohne organisationale Struktur – also ohne Perspektiven anderer und deren Wissen – diese unterstützen würden (McAdam 2003: 283; McAdam et al. 1996b: 9).

Die ideologischen und formalen Charakteristika einer Bewegung seien abhängig von den organisationalen und ideologischen Ressourcen, die sie in den kleinteiligen Strukturen, die zwischen den Individuen existieren, vorfinden (McAdam et al. 1996b: 11f.). Allerdings sind daraus resultierende Formen und Organisationsgrade von Bewegungen nicht fix, sondern Schwankungen unterworfen. Die Wechselbeziehungen zwischen externen Kontexten und Bewegungen prägen die »Art, kollektive Handlungsweisen sowie kollektive Identitäten« einer Bewegung (Whittier 2002: 290f.).¹ Zu Beginn seien Bewegungen nur selten »gut strukturiert« (*well*

1 Wie in Kapitel II-6.1 noch genauer anhand des Neo-Institutionalismus gezeigt wird, gilt diese Beobachtung auch für sich konstituierende Parteiapparate mit festem Organisationskern.

structured) hinsichtlich »Formalisierung, Professionalisierung, zentraler Kontrolle, Finanzierung und einer großen Zahl von Unterstützer*innen« (Meyer/Tarrow 1998: 19). Whittier hingegen differenziert zwischen in Zyklen verlaufenden Graden von Organisiertheit, die vom jeweiligen Ausmaß der Mobilisierung abhängig seien. Die einzelnen Zyklen würden sich durch die jeweilige Dominanz einzelner Aspekte auszeichnen, wie etwa dem formalen Grad der Professionalisierung der Bewegung oder auch durch die Ausbreitung oppositioneller kollektiver Identitäten in der Gesellschaft (2002: 290).

5.1 Netzwerkstrukturen: Sozio-kulturelle Manifestation sozialer Beziehungen

Die Benennungen für mobilisierte Strukturen variieren in der Literatur zum Teil erheblich und reichen von Movements, Social Movement Organizations, Social Movement Sector (Davis et al. 2005; Paradigmatisch: McCarthy/Zald 1977) über Netness (Tilly 1978), Network Actors (Keck/Sikkink 1998), bis hin zu Social Networks (della Porta/Diani 2006 [1999]; Diani 1995; Melucci 1988; Snow et al. 2004).² Diesen Phänomenen sei gemeinsam »sich in direkten Aktionen gegen andere zu wenden, um kollektive Ziele zu erreichen« (Tarrow 1988: 432). Dies schließe sowohl formal konstituierte Bewegungen ein als auch solche, die als »Unterstützungsstruktur« oder auch nur sporadisch aktiv würden (ebd.). Konstitutive Unterschiede existierten dahingehend, ob eine Gruppe als Subgruppe einer größeren Struktur zu betrachten sei, oder aber als übergeordnete Struktureinheit, wie im Falle der Social Movement Organizations oder Social Movement Sector (ebd.). Trotz der unterschiedlichen Bezeichnungen handele es sich aber nicht um grundsätzlich unterschiedliche Phänomene, sondern vielmehr um »unterschiedliche Formen kollektiver Handlung« (McAdam et al. 1996b: 9).

2 Die Begriffsgeschichte spiegelt zugleich den Fortschritt in den Forschungsfeldern der Vergleichenden Politikwissenschaft und Bewegungsforschung wider, in denen, ausgehend von der frühen Bewegungsforschung der 1960er Jahre, sich später drei Hauptstränge ausbildeten. Diese haben vor allem versucht die »Neuen Sozialen Bewegungen« ab den 1970er und 1980er Jahren zu erklären: Ein strukturalistisch orientiertes Prozessmodell, die in der Tradition der Rational Choice Theorie stehende Ressource Mobilization Theory und als dritter und jüngster Forschungsansatz konstruktivistisch orientierte Theoretisierungen, die sich zum einen auf den älteren Ansatz des Collective Behaviors und zum anderen auf den Cultural Turn der Sozialwissenschaften ab den 1990er Jahren stützen. Für einen Überblick über die Entwicklung des Forschungsfeldes vgl. McAdam et al. (2009); Roth/Rucht (2008); Klandermans/Roggeband (2007); Opp (2009); McAdam et al. (1996a).

McCarthy etwa bezeichnet die Subeinheiten der Mikromobilisierung in zunächst informellen Alltagsbeziehungen als »Erinnerungsgemeinschaften«, »Subkulturen des Widerspruchs« oder auch »Infrastrukturen des Protests« (1996: 143).

Diani entwickelt in seinem Versuch, Simmels Sozialtheorie mit Lipset/Rokkans Theoretisierung von gesellschaftlichen Konfliktlinien zu kombinieren, ein Konzept von »Bewegungen als sozialen Netzwerken«, die die Fähigkeit besäßen, »Beziehungssysteme zu entwickeln, die bestehende soziale und politische Konfliktlinien ignorierten« und so in der Lage seien, institutionalisierte Formen der Politik herauszufordern (Diani 2000: 388; 390; vgl. auch McAdam et al. 2001: 272, die das Modell von cross class formation in Demokratisierungsprozessen entwickeln). Entstehung und Substanz von *Netzwerken* seien ein Gefüge aus »interpersonalen und gruppenmäßigen Verbindungen«, die, ähnlich wie es Whittier ausgedrückt hat, dadurch in der Lage seien »bestehende Machtkonfigurationen« herauszufordern (Diani 2000: 390; 2002: 291).

Dianis akademischer Lehrer Alberto Melucci wählt einen etwas anderen Ansatz: Rekrutierungsnetzwerke (*recruitment networks*) würden als intermediäre Ebene zwischen Struktur und individuellen Handlungsmotiven vermitteln (1988: 339). Er geht davon aus, dass bereits bestehende Beziehungsnetzwerke, die in die soziale Struktur einer Gesellschaft inkorporiert seien, den Prozess der Mobilisierung beschleunigen würden, da den Individuen ihr »Investment« aufgrund der geringeren (im-)materiellen Kosten leichter fallen würde (ebd.). Diese Netzwerke seien der Ort³, an dem Individuen die für kollektive Handlungen notwendigen Deutungsrahmen aushandelten. Meluccis Formulierung erinnert zwar an das von McAdam kritisierte, weil zumeist affirmativ eingesetzte, Theorem der prior social ties, die strukturell notwendig seien, damit eine Bewegung sich ausbreite (2003: 285ff.) (Kap. II-4.1). Jedoch wird bereits bei Meluccis Verständnis von kollektiver Identität klar, dass er diesen Prozess nicht als linearen, harmonischen oder gar teleologischen Prozess versteht. Die Betonung der Prozesse der Aushandlung und Verhandlung bei ihm sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass er vorhandene Strukturen nicht als objektive Tatsachen denkt. Erst die interaktive Kommunikation würde kollektive Bedeutungszuschreibungen erzeugen und diese wiederum in legitime kollektive Handlungen überführen.

Keck/Sikkink schließen ihre Überlegungen daran an und bezeichnen Netzwerke als »Kommunikationsstrukturen«, die Diskurse, Prozeduren und Policy-Maßnahmen beeinflussen und in denen Akteur*innen darüber hinaus den sozialen, politischen und kulturellen Sinn ihres gemeinsamen Anliegens verhandeln (1998: 3). Ähnlich wie Melucci, lehnen sie Begriffe wie Bewegung oder

3 Damit ist nicht ein materieller Ort gemeint, an dem ein Netzwerk eventuell anzutreffen sei. Vielmehr versteht diese Studie Netzwerke als immaterielle Arenen der Aushandlung und der Bezugnahme.

auch Koalitionen ab und ziehen ihnen den Netzwerkbegriff vor, weil sie davon ausgehen, dass Netzwerke als strukturierte und strukturierende Akteur*innen nicht nur an Politik partizipieren, sondern diese aktiv mitgestalten (ebd.). In ihrer Untersuchung transnationaler Netzwerke stellen sie daher die Ressource Wissen in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen und sprechen in diesem Zusammenhang von der Produktion, dem Austausch und der strategischen Anwendung von Informationen in Netzwerken (ebd.).

Auch organisationssoziologische Theorien sprechen von kommunikativen Strukturen und Netzwerken, allerdings *in* Organisationen (Endruweit 2004: 180f.). Weiter unterscheiden sie zwischen formaler und informaler Kommunikation, die allerdings nicht mit funktionaler bzw. dysfunktionaler Kommunikation gleichgesetzt werden dürfe. Beide hätten stabilisierende Wirkung für die Organisation. Insbesondere informelle Kommunikation trage zur »Identitätsgewinnung und Kohäsionsbildung« bei, weil sie schneller funktioniere, etwa 50 % organisationsinterner Kommunikation ausmache und relevante Informationen eher ankämen, als auf offiziellen Kommunikationswegen (ebd.: 181). Ähnlich wie Netzwerktheoretiker*innen sehen auch Organisationssoziolog*innen Netzwerke nicht »als Alternative zur Organisation, sondern als eigene, nicht-hierarchische Organisationsform« (ebd.: 27).

Der in der Folge verwendete Netzwerkbegriff geht aber über den strukturellen Aspekt hinaus, und lehnt sich an Arbeiten an, die in der Tradition von Harrison White stehen und sowohl strukturelle als auch kulturelle Aspekte als »konstitutiv für die Schaffung und den Erhalt von sozialen Netzwerken« betrachten (Diani/McAdam 2003; Fuhse/Mützel 2010a: 7; Stegbauer 2010a, 2010b; Stegbauer/Häußling 2010b; Stegbauer/Hennig 2012; Stegbauer/Rausch 2006, 2009; Tilly 2002; White 1992, 1995; Whittier 2002). Gemein ist diesen Ansätzen, die auch als *strukturalistischer Konstruktivismus* bezeichnet werden, dass sie den Strukturalismus der bisherigen Netzwerkforschung überwinden und Kultur nicht nur als Kontext der Analyse betrachten, sondern »Handlung, Kultur und Netzwerkstruktur gleichberechtigt in die Analyse einbeziehen« (Emirbayer/Goodwin 1994; Hepp 2010: 228; Knox et al. 2005). An anderer Stelle spricht Fuhse von »phänomenologischer Netzwerktheorie«, weil dieser Ansatz das »Zusammenspiel von Netzwerkstrukturen und der phänomenologischen Ebene von Sinnmustern und sozialen Praktiken« verhandle (vgl. auch Fuhse 2008a, 2008b: 2933; Fuhse/Mützel 2010b; Schmitt/Fuhse 2015; Stegbauer 2010b, 2016; Stegbauer/Hennig 2012).

Ähnlich wie sozialpsychologische Ansätze gehen Netzwerktheoretiker*innen im White'schen Sinne davon aus, dass Deutungsrahmen und Geschichten Sinnstrukturen zwischen Individuen evozieren (Snow/Benford 1988; Snow et al. 1986; White 1995: 1038). Individuen sind hier nicht Ausgangspunkt dieses Prozesses, sondern dessen Resultat: Individuen seien nicht nur in ihrer Kognition und Verhaltensweise, sondern auch in ihrer Identität durch überpersonale Transaktionspro-

zesse konstituiert (Fuhse/Mützel 2010a: 10; White 1995: 1037).⁴ Fuhse bringt das auf die Formel: »Handlung ist das Ergebnis von sozialen Interaktionen, zwischen die sich die Kognition schiebt.« (Fuhse 2008b: 2936)

Die raum-zeitliche Entität, in der diese Prozesse stattfinden, ist in den Netzwerktheorien als relationale Perspektive angelegt, wonach aus Aushandlungs- und Konkurrenzprozessen zwischen Positionen innerhalb eines sozialen Umfelds die soziale Struktur resultiert (Emirbayer 1997). Dabei begreifen diese Theorien alle soziale Struktur als Netzwerk von Beziehungen (Fuhse/Mützel 2010a: 10). Dieses Beziehungsnetzwerk lasse sich analytisch in die Struktur von Sozialbeziehungen (*networks*) und sogenannte Domänen (*domains*) unterteilen, wobei eine Domäne »die Gesamtheit der mit einem Netzwerk verknüpften Sinnmuster« darstelle (Fuhse 2010: 179). Zusammengedacht spricht White von »Netzwerk-Domänen« (*network domains*) oder auch *netdoms*, die charakterisiert seien durch »gemeinsame Geschichten verschiedener Teilnehmer*innen und diverse, durch Kultur beeinflusste, Arten der Wahrnehmung an spezifischen, gegebenen Orten sozialer Handlung« (White 1995: 1038). In diesem »Geflecht aus Struktur und Kultur« würden Identitäten und Personen sich erst konstituieren und aufeinandertreffen (Fuhse/Mützel 2010a: 14). Ferner können Netzwerke als Bausteine von größeren Bewegungen aufgefasst werden, die konstituiert sind von sich überlappenden sozialen Beziehungen (Kap. II-6).

Indem diese Perspektive in die vorliegende Analyse eingebracht wird, sollen auf theoretischer Ebene interne Dynamiken eines Netzwerks mit den externen Kontexten und Opportunitätsstrukturen seiner Umwelt vereint werden. Mit dem Ansatz des Framings, der die Bedeutung von Ideen, Überzeugungen und Sinn für die Mobilisierungsprozesse hervorhebt, wurde ein erster Schritt in diese Richtung unternommen. Zugleich geht die Netzwerkanalyse darüber hinaus, indem sie nicht nur den subjektiven Faktor in sozialen Prozessen betont, sondern diesen in seiner Entstehung sozialtheoretisch zu begründen sucht.

Ausgehend von der These, dass soziale Protestbewegungen ihre Fundierung in sozialen Netzwerken haben und nicht in Organisationen, sollen im Folgenden die internen Prozesse in diesen Netzwerken weiter differenziert werden, um zu analysieren, in welchem Verhältnis soziale Praxis, Struktur und kulturelle Muster stehen und wie sich schließlich aus diesen Relationen handlungsfähige Netzwerke und Organisationen konstituieren.

4 An dieser Stelle beruft sich White mehr oder weniger explizit auf Mead (1934/1967: 135ff).

5.2 Soziale Transaktionen und soziales Umfeld: Nukleus von Netzwerken

White zufolge stehen sogenannte Transaktionen im Mittelpunkt der Konstituierung von Netzwerken (1992: 197ff.). In den Worten von Stegbauer: »Das Netz und die Struktur des sozialen Netzwerks sind hier nicht Infrastruktur, sondern sie bringen die Identität und die Handlungsmuster erst hervor.« (Stegbauer 2010c: 13f.) Transaktionen spricht White überpersönliche und soziale Qualitäten zu; damit situiert er Transaktionen noch vor der Entwicklung von Persönlichkeiten, gewissermaßen als erste Form noch unsublimierter sozialer Praxis. Der Sprache misst er dabei zentrale Bedeutung – »Talk comes first. Talk comes much before persons« – darin zu, Sinnstrukturen zu entwickeln, die künftiges Handeln anleiten (White 1995: 1037).

Zugleich bildeten sich in diesen Transaktionen aber auch sogenannte Hackordnungen aus, Hierarchien also, die das soziale Feld strukturieren würden und von den Akteur*innen aktiv konstruiert würden (White 1992: 24). Diese Ranghierarchien oder auch Positionssysteme reduzierten die alltägliche Komplexität, erleichterten die Koordination zwischen den Positionen und sorgten für Sicherheit und Identität (ebd.: 5f.). Damit sind auch Vorstellungen über Rollenerwartungen an Positionsinhaber*innen in sozialen Netzwerken verbunden (Stegbauer/Rausch 2006: 13). Die Positionen und ihre zugehörigen Rollenbeziehungen sind der spezifische Ausdruck allgemeiner Beziehungen im sozialen Umfeld (ebd.: 14).

Zwar erscheint hier das Handeln als Resultat der Struktur, in dem sich das Individuum befindet; gemeint ist damit aber, dass individuelle Akteur*innen nicht isoliert über ihr Handeln entscheiden, sondern eingebettet in soziale Netzwerke, die Individuen mithin durch diese sozial konstruiert sind und Handeln und Denken aus der Position entstehen, in der sich der Einzelne im Netzwerk befindet (ebd.: 16).

Im Gegensatz zu materialistischen Ansätzen ist den Netzwerktheoretiker*innen zufolge die dominante Struktur, die das kollektive Handeln determiniert oder zumindest beeinflusst, nicht gesellschaftliche Klassen oder Schichten, sondern das unmittelbare soziale Umfeld, das lokale Netzwerk. Nur wenn die Netzwerke entlang sozio-ökonomischer Bruchlinien (zufällig) bestehen, hat die soziale Lage Einfluss auf die Ausbildung kollektiver Identitäten und in der Folge auf ihre Handlungen. Was die Netzwerktheoretiker*innen also mindestens abstrahieren (wenn nicht ignorieren) sind Machtgefälle außerhalb und zwischen Netzwerken (nicht innerhalb), die durch soziostrukturelle Ungleichheiten bedingt sind, da sie nur kommunikative Prozesse und Transaktionen als grundlegend für die Beschaffenheit der sozialen Struktur denken. Sie reduzieren soziale Lage auf ein Randphänomen.

Diese lokalen Netzwerke sind zugleich der unmittelbare Ort, an dem sich Beziehungen und Interaktionen abspielen. Dieser Prämisse liegt die Annahme zu-

grunde, dass Menschen eher wichtige Sozialbeziehungen zu wenigen, signifikant Anderen, bevorzugen, als Beziehungen zu Großgruppen. Die eher kleinteilige Vernetzung in auch informalen Netzwerken ist für Individuen leichter zu bewerkstelligen und prägt sie auf unterschiedliche Weise, weil sie so auf heterogene Symbolrepertoires zugreifen könnten.

Kultur ist dann das Ergebnis heterogener Netzwerkkontexte, repräsentiert durch Interpretationsschemata der Wahrnehmung, Symbolen sowie Deutungsrahmen, die an den Schnittstellen dieser Kontexte entsteht (DiMaggio 1997; Swidler 1986).⁵ White spricht auch von »intertwined network-domain netdom« – Kultur sitzt gewissermaßen an und zwischen den Netzwerken, strukturiert diese und wird dort durch den Austausch (re-)produziert (White 1995: 1038). Kultur und Identität, vermittelt durch Sprache, die wiederum in Form von Transaktionen die soziale Struktur konstituieren, kommt daher keine universale, kohärente Qualität zu. Sie sind vielmehr ein andauernder kommunikativer Akt, der verschiedene Gestalten annehmen kann.

Das Verhältnis zwischen kollektiven Identitäten und sozialen Netzwerken ist relational: Sie strukturieren soziale Netzwerke und werden von diesen geprägt (Diani/McAdam 2003: insbesondere Kap. IV; Fuhse 2008b: 2935, 2009: 290).

An dieser Stelle weichen die Netzwerktheoretiker*innen von sozialpsychologischen Ansätzen, wie etwa von Melucci vertreten, ab; zwar spielen für ihn auch kleinteilige Netzwerke die tragende Rolle bei der Aushandlung von Deutungsrahmen, die für die Entwicklung von kollektiven Identitäten maßgeblich sind (1988). Allerdings sieht er diese als in die Struktur der Gesellschaft eingebettete Substruktur an und nicht als die Gesellschaft strukturierend bzw. einen Gesellschaftsbegriff transzendierend (vgl. exemplarisch Holzer/Fuhse 2010).⁶ Außerdem geht Melucci vom handelnden Individuum aus und nicht von überpersönlichen Transaktionen, die das Individuum erst konstituieren.

5 Der Hinweis auf Kultur in Netzwerken soll an dieser Stelle ausreichen. Es würde im Kontext dieser Arbeit gewiss zu weit führen, die Entstehung von Kultur und den Zusammenhang von Sprache, Kultur und Kognition zu beleuchten. Zu groß und disparat ist das Forschungsfeld hierfür.

6 Im Prinzip haben Netzwerktheoretiker*innen im Gegensatz zu Systemtheoretiker*innen oder anderen strukturalistisch ausgerichteten Theorien kein Gesellschaftsmodell, in das die Netzwerke eingebettet sind. Ihre Konzepte konzentrieren sich dagegen auf die zwischen Mikro- und Makroebene vermittelnde *Mesoebene* sozialer Beziehungen. Die Relationalität des Konzeptes erlaubt es auf diese Weise, Handlung als unmittelbaren Ausdruck von (kommunikativen) Interaktionen zu interpretieren. Wie aber Sinn und Sinnzuschreibungen ohne einen gesellschaftlichen Meta-Zusammenhang sinnvoll evoziert werden, bleibt ungeklärt.

Mit dieser theoretischen Differenz⁷ ist eng die Frage nach Emergenz bzw. emergenten Phänomenen in Aggregaten, in unserem Fall, Netzwerken verbunden (Fuhse 2009; Stegbauer 2010c; Stegbauer/Rausch 2006: 25f.): Sind Netzwerke einfach nur die Summe ihrer Teile, oder entsteht durch die Kopplung verschiedener Identitäten etwas grundlegend Neues, das in Summe aufgrund der Ausgangslage nicht zu erklären ist? Netzwerkanalysen beschreiben Sozialbeziehungen als emergente Phänomene bzw. emergente Strukturen, indem sie sie als fortlaufenden Kommunikationsprozess konzipieren. Dies ist vor allem hinsichtlich der Theoretisierung von Deutungsrahmen und kollektiven Identitäten als Instrumente der Mobilisierung interessant und von Relevanz: Inwieweit haben netzwerkartige Prozesse der Mobilisierung anhand von Deutungsrahmen dazu beigetragen neue Sozialbeziehungen und kollektive Identitäten zu knüpfen, die *vor diesen Prozessen* nicht existiert haben und denen neue Charaktereigenschaften zugeschrieben werden können? Inwieweit tragen diese Prozesse zur politischen Subjektivierung bei? Im Zusammenhang mit dem zu untersuchenden Transitionsprozess und den dort sich ausbildenden, neuen politischen Identitäten, ist diese Frage essentiell: Entstanden im Laufe der Mobilisierungen gegen Mubarak Netzwerke, die ein neues politisches Bewusstsein geschaffen haben, politische Subjektivierungen also, die nicht nur organisationstheoretisch von Bedeutung sind, sondern auch im Hinblick auf eine nachhaltige Konsolidierung demokratischer Einstellungen in Ägypten (Kap. IV-10.2)?

5.3 Die Konstruktion von Identitäten in Netzwerken

Vorher stellt sich nun aber die Frage, welche Mechanismen zur Ausbildung von zunächst individuellen Identitäten und im Anschluss daran von kollektiven Identitäten in verschiedenen Netzwerkkontexten führen?

Für Netzwerktheoretiker*innen werden Personen in sozialen Prozessen – den erwähnten Transaktionen, die sich in Netzwerkbeziehungen materialisieren – konstruiert – nämlich »als Sinnstruktur von Erwartungen zwischen Akteur*innen« (Fuhse 2008b: 2938, 2009). Das derart erzeugte soziale Bild einer Person entspricht der Identität der Person im jeweiligen sozialen Kontext (White 1992: 162ff.).

Somit kommt Identität im White'schen Sinne eine relationale Qualität dahingehend zu, als sie in den durch Stories und Narrative sich vollziehenden Sozialbeziehungen gründet. Zentral für die Ausbildung von Identität ist, dass sie sich immer über den Kontakt mit anderen vollzieht. Handlung ist dann zugleich von Netz-

7 Dieser Theoriestreit (Rational Choice vs. Sozialkonstruktivismus) soll und kann in dieser Arbeit nicht weiter aufgeklärt oder erörtert werden, weil damit auch ein zugrundeliegendes Menschenbild verhandelt werden müsste.

werken konditioniert und »richtet sich an den Transaktionsprozessen im Netzwerk aus« (Fuhse 2008b: 2939). Struktur und soziale Konstruktion finden hier zusammen.

Anschlussfähig bleibt die Konstruktion von Identitäten der Netzwerktheoretiker*innen an sozialpsychologische Ansätze von Identitätsbildung durch den *prozessualen Charakter* der Transaktionen (Kap. II-4.1). Transaktionen in Netzwerken können mit Melucci als Interaktionen gelesen werden, die zwischen den Akteur*innen stattfinden und sie gegenseitig beeinflussen. Der Rolle von Erwartungen kommen aber unterschiedliche Bedeutungen zu: Während Melucci Erwartungen als Vorbedingung für Selbsterkenntnis und Identität konzipiert, um diese überhaupt ausbilden zu können und in der Folge Handlungen dann verschiedenen Kontexten anpassen zu können, treten Erwartungen in Netzwerkanalysen in Form von *Rollenerwartungen* an Positionen im Netzwerk auf, also *nach* Konstituierung der Identität.

Identität nimmt bei White fünf »Bedeutungen« (*senses*) ein (White 1992: 17):

1. Sein Ausgangspunkt ist Identität als grundlegender Analyseeinheit. Jeder Person kommen mehrere Identitäten in verschiedenen Netzwerkkontexten zu. Diese Identitäten sind jeweils verbunden mit Positionen in einem spezifischen Netzwerk (ebd.).
2. Die zweite Bedeutung von Identität erschließt sich durch eine Bündelung von Identitäten (nicht Positionen) der ersten Bedeutungsebene. Durch die Bündelung entsteht eine neue Einheit, die aber nur existiert, weil Identitäten der ersten Bedeutungsebene »Objekt und Subjekt der Zuschreibung von Sinn« werden (ebd.).
3. Die dritte Bedeutung von Identität sei die »Spur« von Identitäten in verschiedenen Netzwerken. White zufolge fungiere diese Bedeutung als Beleg für die »Wechsel« (*switchings*⁸) eines Individuums zwischen verschiedenen *net-doms*. Diese *Switchings* seien »der Pfad, den eine Person, Entität oder Ort durch die soziale Zeit hindurch nehmen« (ebd.). An dieser Stelle bleibt White noch im Abstrakten und hebt auf die strukturellen Merkmale der Wechsel in verschiedenen Kontexten ab.
4. Erst auf der vierten Bedeutungsebene kommt Identität Bedeutung zu: Indem eine Person auf ihre Wechsel zwischen den verschiedenen Netzwerkkontexten zurückblickt und diesen Bedeutung durch Interpretation beimisst, entsteht die vierte Bedeutungsebene. Identität erscheint dann als Resultat des Wechsel- und Interpretationsprozesses, die von der Person dann als ihr *identisches* Selbst

8 »Through and only through switchings among netdoms come into existence languages as envelopes from ways of talking, which are just ways of transacting that transfer [...] from one netdom to another«. White (1995: 1038)

wahrgenommen wird. An dieser Stelle geht es White das einzige Mal um eine subjektive Perspektive, wie sie etwa Melucci impliziert, wenn er von Selbsterkenntnis als Voraussetzung für die Ausbildung einer Identität spricht.

5. Die letzte Bedeutungsebene von Identität, so White, sei ein dynamisches und selbst reproduzierendes Amalgam von Identitätswechseln der ersten vier Ebenen. Dieses Amalgam erst sei die Gestalt, in der eine Person konstituiert werde (ebd.: 17).

Whites Konzept verknüpft somit strukturelle Aspekte (Netzwerkkontexte/Positionen) mit deren Bedeutung und Beobachtung auf dem Wege der Identitätskonstruktion. Die sozialen Prozesse, in denen Identitäten konstruiert werden, gehen ihnen voraus. Wenn Identitäten aber in anderen Kontexten auftreten, dann gelten sie *dort* als gegeben, können sich aber zu etwas Neuem verbinden (Schmitt/Fuhse 2015: 68).

5.4 Positionen und soziale Beziehungen in Netzwerken

Positionen und Positionssysteme sind eine weitere wichtige Theoretisierung sozialer Beziehungen in Netzwerken. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die Beziehungen zwischen den Positionen und nicht die Positionen an sich. Sie stellen die Grundlage für eine Beschreibung der Struktur zwischen Individuen, oder allgemeiner ausgedrückt, Systemen dar, aus denen durch Transaktionsprozesse Handlungen bzw. Handlungssysteme entstehen (Stegbauer 2010a: 191). Aus Positionen resultierende Verhaltensweisen, die auch Rollenverhalten genannt werden, werden als *typisch* bezeichnet (Stegbauer 2016: 8; Stegbauer/Rausch 2009: 27). Stegbauer definiert eine Position als eine Bündelung von Verhaltensweisen zu Rollen, die in einer bestimmten Situation, aber auch darüber hinaus, in Erscheinung treten (Stegbauer 2016: 8).

Dieser Ansatz geht u.a. auf Simmels soziologische Rollentheorie zurück, die davon ausgeht, dass sich Handlungen an Konventionen orientieren, die anlassgebunden entstehen, sich dann aber formal verfestigen würden (Stegbauer 2010a: 191). Diesen Rollendeterminismus lehnt Stegbauer mit White teilweise ab und konstatiert, dass Rollenerwartungen an Positionen in sozialen Systemen immer verhandelbar seien und kommunikativ konstruiert werden müssten (Stegbauer 2016; Stegbauer/Bauer 2010: 233). Die konkrete Ausfüllung unterliege den beteiligten Akteur*innen (Stegbauer/Bauer 2010: 234).

Dies setzt voraus, dass zwei Akteur*innen von »formalen Kommunikationsroutinen«, etwa am Arbeitsplatz, abweichen und in eine neue Kommunikationsstruktur eintreten, an die spezifische Beziehungserwartungen geknüpft sind (Fuhse 2009: 304). Damit ist noch keine Aussage darüber getroffen, welche Qualität die Beziehung hat; es kann sich um Konkurrenzprozesse ebenso gut handeln, wie um

solidarisches Miteinander. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Beziehung »autonom in der Ausbildung ihrer eigenen Strukturen und nicht durch die sozialen Kontexte auf eine bestimmte Ausgestaltung« festgelegt ist (ebd.). Diese Art der Sozialbeziehung existiere nicht nur zwischen zwei Individuen, sondern auch zwischen Staaten, Parteien oder auch Unternehmen (ebd.: 306). Bedingung für ihren Aufbau sei, dass einerseits dem anderen Akteur (Alter) die Kommunikation als Mitteilung ans Ego zugeschrieben wird, die zugleich mit der Erwartung beim Ego verknüpft ist, dass damit eine »sinnhafte Orientierung« an das Ego verbunden ist, und dass andererseits den beteiligten Einheiten die Fähigkeit zu einem koordinierten Handeln zugeschrieben wird (ebd.).

Deswegen wird die *Entwicklung* der positionalen Struktur, die sich »in Auseinandersetzung mit den anderen« vollziehe, in den Mittelpunkt der Analyse gerückt (Stegbauer/Bauer 2010: 234). Anhand der Online-Enzyklopädie Wikipedia haben Stegbauer/Rausch die kommunikativen Prozesse, die zur Herausbildung einer positionalen Struktur führen, analysiert (2009). Sie begreifen Wikipedia dabei als schwach formalisierte Organisation, die sich jedoch durch einige konkrete Positionen strukturell beschreiben lasse (Stegbauer 2010a: 191). Wikipedia repräsentiert ein heterarchisches und polyzentrisches Netzwerk, in welchem die Positionen in Konkurrenzprozessen ständig neu ausgehandelt werden, diese aber mehr oder weniger gleichberechtigt nebeneinander existieren (Stegbauer/Rausch 2009).

Aufgrund ihrer organisationalen Struktur wird diese Art von Netzwerk als *Netzwerkorganisation* bezeichnet (Sydow 1995, 2010; Sydow/Ortmann 2001). In der Literatur finden sich unterschiedliche Ausprägungen dieser Netzwerkform, die vor allem von wirtschaftssoziologischen Untersuchungen in den Fokus genommen wird (Kap. II-6).

Im Zentrum der Untersuchung von Wikipedia stand dabei die Frage, wieso sich Individuen freiwillig an der Erzeugung von Kollektivgütern beteiligen. Diese Ausgangslage lässt sich in unserer Analyse gut auf die Mobilisierung im Zuge von Transitionsprozessen übertragen: Warum lassen sich Menschen für einen Protest in einem autoritären System mobilisieren, dessen Ausgang ungewiss ist und der mit Tod oder Gefängnis für das jeweilige Individuum enden kann?

Stegbauer schlägt zwei mögliche Erklärungsansätze vor: Zum einen würden individuelle Motive wie Eigennutz, materielle Vorteile, aber auch Reputation und Ideologie ausschlaggebend sein. Oder aber Individuen würden in Anlehnung an Durkheim auf Grundlage starker gemeinsamer Werte handeln, weil diese die Voraussetzung für Kooperation seien. Von der letzten Annahme ausgehend, zeichnet Stegbauer die Entstehung des positionalen Systems nach, mit dem zugleich die Konstituierung des Individuums einhergehe (Stegbauer/Rausch 2006: 13ff.).

Zwischen den beiden Polen Wettbewerb und Anerkennung würden die Aushandlungen der Positionen stattfinden, in denen sich gleichzeitig die Ausbildung der Präferenzen vollziehe (Stegbauer/Rausch 2009: 28). Mit Aushandlung ist in ers-

ter Linie ein Prozess der »gegenseitigen Bezugnahme« gemeint und nicht ein wörtliches Verhandeln. Auch Identitäten würden sich in Auseinandersetzung mit Anderen ausbilden (ebd.: 31). Nur seien sie flexibel und änderten sich mit den sozialen Kontexten, ein Attribut, das alle bisher behandelten Identitätskonzeptionen in dieser Arbeit vereint und als nicht-essentialistisch benannt werden kann (ebd.: 28). Die politischen Implikationen für einen politischen Transitionsprozess sind so klar wie heikel: Die Gefahr eines vollständigen Rückbezugs auf die eigene (politische, ideologische etc.) Identität und daraus abgeleitete Handlungsoptionen birgt die Möglichkeit einer politischen Polarisierung, die unter Umständen kaum zu lösen ist.

Indem man die Existenz der konstruierten *Anderen* in ihrer Position aber wahrnimmt und anerkennt, entwickeln sich »identitätsbezogene Erwartungsstrukturen«, die bei den einzelnen Akteur*innen zur Folge haben, »dass sie auch in Zukunft mit dem in der Situation gezeigten Verhalten der Anderen rechnen« (Fuhse 2009: 307; Stegbauer 2016: 8f.). Aber auch hier gilt: Diese Erwartungsstrukturen sagen noch nichts über deren Qualität aus.

Auch Kultur werde über den Abgleich von Erwartungen vermittelt. Dazu zählen gemeinsame Interpretationen und die Anerkennung (Ablehnung) von Symbolpolitik. Auf diese Weise entstehe eine gemeinsame Kultur, die man »als Bezugssystem zu Inhalten« bezeichnen könne (Stegbauer 2016: 9, vgl. insbesondere Kap. 3).

Netzwerke bestehen also aus der Form, »die Identitäten in der Kommunikation voneinander unterscheidet und damit in Beziehung zueinander setzt« (Fuhse 2009: 307). Mit anderen Worten: Differenz und Bezug bilden die Struktur von Netzwerken, die nicht als materielle Strukturen missinterpretiert werden dürfen, sondern als Interaktionen. Die Beziehungen zwischen den Positionen, oder auch Knoten (*set of nodes, ties*) sind das Netzwerk (Stegbauer 2016: 7). Die Bedeutung von Strukturen wächst, wenn in kurzer Zeit viele neue Teilnehmer*innen hinzukommen. Ohne Strukturen, die diese Teilnehmer*innen sozial integrieren würden, d.h. ihrem Verhalten eine Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit geben, würde das Netzwerk ihrem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Schutz⁹ nicht entsprechen können. Übertragen auf die Sozialbeziehung zweier größerer Systeme, etwa Staat und Partei, müsste man wohl von Berechenbarkeit, Transparenz und Normengeleitetheit des Verhaltens sprechen, welches das eine System vom anderen erwartet.

Zweitens ist diese Ebene der Auseinandersetzung sehr bedeutend für die Entwicklung von Institutionen. Denn wenn die Teilnehmer*innen in einer »positionalen Ordnung« eine Zuordnung erlangen, sie also »sozial konstituiert« sind, dann

9 Hier bezieht sich die Netzwerktheorie implizit auf austauschtheoretische Modelle, wie sie etwa Coleman vertritt (2010). Diese Theorien gehen davon aus, dass Menschen nicht autonom seien, sondern bestimmter Dinge bedürfen und sie deshalb in Austauschbeziehungen eintreten.

handeln sie nicht mehr eigennützig, sondern aufgrund der Erfordernisse der sozialen Position (Stegbauer 2010a: 193). Ihr Handeln entspricht dann der ausgehandelten Rolle, die dann feste Verhaltensgrenzen kennt. Je länger sie diese Position innehaben, desto mehr Wissen über die Beziehungsstrukturen und die Organisation sammeln sie an (»Senioritätsprinzip«) (Stegbauer/Rausch 2009: 60). Daraus folgt eine gewisse Regelmäßigkeit und Berechenbarkeit des Handelns (Vertrauen), die auch in fest organisierten, hierarchischen Organisationen als Grundbedingung für Effizienz gilt (Scott 1986 [1981]: 37). Aus diesen Eigenschaften wiederum ergibt sich *Legitimität* und *Glaubwürdigkeit* des Netzwerks und für die aus ihm resultierenden kollektiven Handlungen.

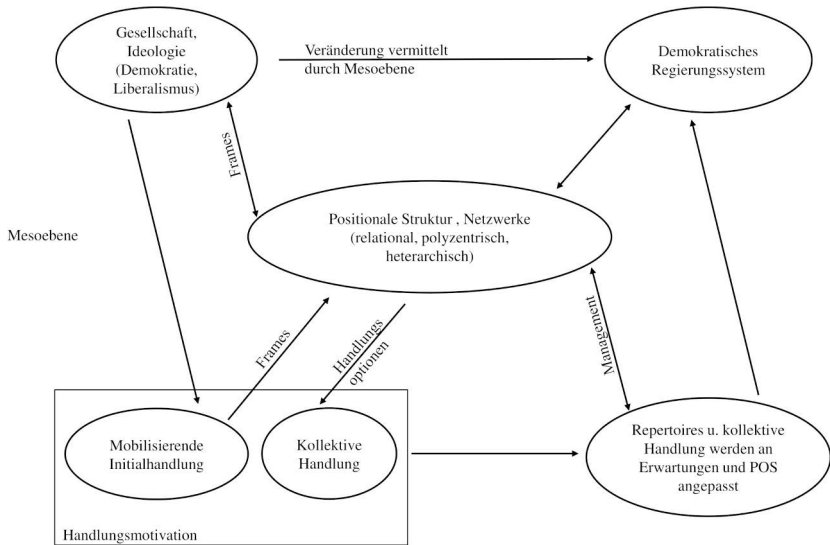
Die Beschaffenheit dieser Struktur, die für die Einzelnen Beteiligungschancen regelt, ist durch ihre Relationalität von sozialer Position, Kultur und Identität gekennzeichnet und auf der Mesoebene angesiedelt (Stegbauer/Rausch 2009: 58ff.). In Abbildung 1 ist diese Struktur grafisch reproduziert. Sie stellt eine »relational erweiterte« Coleman-Badewanne einer handlungstheoretischen Erklärung von sozialen Interaktionen auf der (gesellschaftlichen) Makroebene dar (vgl. auch Coleman 2010; Stegbauer 2010d: 140ff.). Das als Makro-Mikro-Makro Modell bekannte Theorem Colemans besagt, dass Phänomene auf der Makro-Ebene sich initial auf Handlungsmotivationen auswirken, die wiederum in Handlung übersetzt, sich auf die Makroebene auswirken und dort für Veränderungen sorgen.

Wenn, wie wir gesehen haben, Handlung und Kultur erst im positionalen Gefüge hervorgebracht werden, dann fehlt in Colemans ursprünglicher Darstellung die vermittelnde Mesoebene. Stegbauer hat versucht, diesen Mangel auszuräumen, indem er diese in die Darstellung eingefügt hat, um Veränderungen auf der Makroebene erklären zu können (2010d: 142). Mit anderen Worten, die Struktur, in der aus Ideen Handlung wird, ist auf der Mesoebene angesiedelt. In der eigenen Darstellung wurde Stegbauers Modell auf den demokratischen Transitionsprozess in Ägypten angepasst.

Positionale Ordnungssysteme lassen sich durch eine Reihe von Attributen beschreiben und auf verschiedene Netzwerkkontexte anwenden. Diese Attribute sollen in der folgenden Aufstellung in ihrer Bedeutung für Gruppendynamiken zusammenfassend genannt und erläutert werden (Stegbauer 2010a: 191ff.; Stegbauer/Rausch 2009: 16; White 1992: 192f.):

- Das positionale System stellt den Rahmen für individuelles Handeln her, »Handeln und Denken entstehen aus der Position, in der sich der Einzelne befindet« (Stegbauer/Rausch 2006: 16).
- Positionen sind mit bestimmten Zuständigkeiten ausgestattet.
- Positionen bestehen weiter, auch wenn das Personal wechselt. Dieser Punkt ist wichtig für die Etablierung und Konsolidierung von Institutionen, v.a. in (ehe-

Abbildung 1: Relational erweiterte Coleman-Badewanne



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Stegbauer (2010d: 142)

mals) neopatrimonialen Systemen, in denen Ämter oft an Personen gebunden und die Ämtervergabe nicht an Kriterien wie Kompetenz gekoppelt ist.

- Einige Positionen bedingen einander: Sie sind mit Attributen und einer Machtdifferenzierung (Hierarchie) verbunden. Auch dies ist für die Ausbildung einer Struktur und davon abhängig: Verhaltensregeln, Berechenbarkeit und Legitimität des kollektiven Handelns notwendig.
- Einflüsse von außen wirken auf das positionale System.
- Zahlreiche Regeln bleiben implizit, entwickeln sich in der Auseinandersetzung (werden ausgehandelt).
- »Die Funktionen einer Organisation werden von Positionen abgedeckt (formale Positionen). Die Spielräume, die sich in den Aushandlungen ergeben, entsprechen dem bekannten ›informellen Teil‹ der Beziehungen.« (Stegbauer 2010a: 192)

Überträgt man diese Überlegungen auf die vorliegende Forschungsarbeit, dann können die Mobilisierungen und initialen kollektiven Protesthandlungen in einem Transitionsprozess auf einer Mikroebene als Ausgangspunkt eines Konstituierungsprozesses von Positionen in Netzwerken interpretiert werden, die sich mittels einer interaktiven Aushandlung von Frames, Identitäten und Kultur

vollziehen und auf der gesellschaftlichen Mesebene angesiedelt sind. Wichtig dabei ist, dass *Handlungsmotivationen* in einem Beziehungsgefüge entstehen und nicht singulär in Individuen. Auch *Handlungsziele* entstehen erst – analog zur Entstehung von Identitäten – »in der Auseinandersetzung mit Anderen« (Stegbauer/Rausch 2006: 28).

Die daraus resultierende soziale Beziehungsstruktur fungiert als Ordnungssystem – wie im nächsten Kapitel zu sehen sein wird – welches den einzelnen Teilnehmer*innen feste Rollen zuweist, die Teilnehmer*innen sozial konstituiert sowie das neu entstehende, noch kaum konsolidierte Kollektiv handlungsfähig (Legitimität, Berechenbarkeit, Vertrauen) im Sinne des SKOG-Ansatzes macht: Machtdifferenzierung, Arbeitsteilung, feste Abläufe, Identität und die Aushandlung kollektiver Ziele.

Diese Prozesse sind Grundbedingung für die Entwicklung von Organisations- und Konfliktfähigkeit oppositioneller Gruppen, die im Ringen mit strategischen Gruppen benötigt werden, um Regimewandel und Demokratisierung auf einer gesellschaftlichen Makroebene durchzusetzen.

